

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Donnerstag, den 5. Jänner 1832.

2

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. S t r o u f f e sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die sieben Grafen von Kuenring.

Ballade.

Herr Ernest im Eisen sitzt streng zu Gericht,
Ein Urtheil ist jedes Wort, das er spricht,
Der Freymann steht neben im rothen Gewand',
Es zuckt ihm gierig das Schwert in der Hand.

Manch' Haupt, sonst feurig und ungestüm,
Liegt nun so bleich und stumm vor ihm,
Und wer sich im Stillen der Schuld bewußt,
Dem fährt es mit Schauder jäh durch die Brust.

Da tritt der Kanzler mit heimlichem Hohn',
Tief abwärts gebückt, zu des Herzogs Thron':
„Noch eine Klage, — auf Hochverrath,
Die Grafen von Kuenring vollbrachten die That.“

„Die Grafen von Kuenring! — das lügst du mir!“
„Auf Pergamen hab' ich's verschrieben hier.“
Der Herzog ließt lange mit finsterner Ruh'; —
„Ihr Grafen von Kuenring, was sagt Ihr dazu?“

Und heraus aus dem Kreis treten sieben an' der Zahl
Mit dem goldenen Wappen am Schild' aus Stahl,
Und der Älteste neigt sich tief und spricht:
„Auf Hochverrath antwortet ein Kuenring nicht.“

„Sprecht immer! zu rein ist nicht Einer im Reich,
Vor dem Nichtstuhl' ist Graf und Bettler gleich,
Und Rechenschaft unehret nimmer die Treu'!“
Doch die schweigen und schütteln den Kopf dabey.

„Nun wohl! so seydt Ihr geständig der That,
Es zeugen fünf Freye auf Hochverrath,
Und wer so schweres Beginnen vollbracht,
Verfallen ist er in des Henkers Macht.“

„Doch dieweil uns einmal in alter Zeit
Ein Kuenring das Leben gerettet im Streit,
So sey Euch, damit wir auf ewig quitt,
Allen Sieben das Leben geschenkt hiemit!“

„Auch Eure Schlösser behaltet all,
Schwelgt frech im besudelten Ahnensaal;
Doch weil Euch die Ehre gering und feil,
Zerbrech' Euer Wappen des Henkers Beil!“

Herzu tritt höhnisch der Henkersmann,
Zerschlägt das Schild mit dem Wappen daran,
Und oben hoch am Rabenstein
Da scharrt er es unter'm Galgen ein.

Und die sieben Grafen reiten fort,
Still schauten sie zu, und sprachen kein Wort;
All' ihre Burgen bleiben leer,
Von einem Kuenring vernahm man nichts mehr.

Schlacht ist auf der Heide, Mann gegen Mann
Stürmt wild mit gezogenem Schwerte heran,
Herzog Ernest tummelt sein feurig Ross,
Nicht tüchtig, wie der Gemeinste im Troß'.

Streng neben ihm reiten sieben Reiter, ganz
In Eisen verlorpft, ohne Farbe und Glanz,
Kein Wappen, kein Kettlein ziert Schild und Brust,
Ihren Namen hat Keiner zu nennen gewußt.

Wo's nur recht toll geht und ungestüm,
Da ist Herzog Ernst und die Sieben mit ihm,
Ein Herze bricht auf jeden Schlag,
Als ständen sie mit dem Tod' im Vertrag'.

Da faßt es die Feinde mit grimmiger Pein,
Und sie drängen wild auf den Herzog ein,
Die Sieben kämpfen, — Einer fällt durchbohrt,
Die Andern reiten mit dem Herzog fort.

Und siebenmal kommt er in Lebensnoth,
Und siebenmal retten sie ihn vom Tod';
Doch Einer von denen im Eisengewand
Sinkt allemal todt für ihn in den Sand.

Und als nun der Letzte im Blute liegt,
Da hat auch Herzog Ernestus gesiegt;
Das Abendroth lächelt mild über's Feld,
Als gäb' es nur Friede und Lieb' in der Welt.

„Wer sind die Sieben, wer kennt sie, spricht!
„Ich mach' sie im Lande zum ersten Geschlecht;
„Auf, auf! wer mir Leben in Einem noch weist,
„Dem sey, was sein Herz als das Köstlichste preist!“

Die Knappen sprengen, bald liegen all'
Die Sieben vor'm Herzog im blutigen Stahl,
Kein Wappen, kein Kettlein zu Zier und Lust,
Keinen Hauch des Lebens mehr in der Brust!

Doch sieh', da hebt sich ja Einer hervor,
Preßt matt den schwarzen Helmwurf empor,
Ein tapferes Antlitz, ein edler Greis,
Die Wangen verblichen, das Haupt schneeweiß.

„Und hast Du uns nimmer, Ernestus, gekannt,
Die weiland die Grafen von Kuenring genannt,
Die Ehre und Treue ist uns nicht feil,
Zerschlug auch das Wappen des Henkers Beil.“

„Und liegt Guer Wappen gebrochen von mir,
So nehmt nun mein eigenes Wappen dafür;
Und glaubt' ich des Hochverraths schuldig Euch,
So seyd nun die Ersten dafür im Reich!“

Da zuckt wie im Lächeln des Alten Mund:
„Laß gut seyn! der Letzte des Stamms stirbt zur Stund',
„Kein Kuenring mag Graf mehr auf Erden seyn!“
Da sinkt er und schläft zu den Andern ein.

Eschabuschnigg.

Der Oheim als Brautwerber.

(Fortsetzung.)

Als Ferdinands Reisewagen unter Posthornklängen sich schnell entfernte, blickte ihm der Oheim lächelnd nach, und sprach zu sich: „Wie Carlos im Clavigo sehe ich Einen davon eilen, der einen einfältigen Streich zu machen sich vorgenommen, nemlich zu heirathen, doch,“ setzte er sinnend hinzu, „wer vermöchte zu erweisen, daß den einfältigen Streich nicht zu begehen, weise gehandelt wäre!“

Am Vormittage des folgenden Tages ging der Oheim in das vom Neffen bezeichnete Haus. „Ferdinands Heiligthum liegt hoch!“ lächelte er, als er absatzweise drey Stockwerke erstieg. Erst im vierten trat er in die Wohnung der Tante. Durch eine reinlich gehaltene Küche, die von mäßigen Bedürfnissen und großer Ordnungsliebe zeugte, schritt er in das Wohnzimmer. An dem einen der zwey Fenster desselben saß an einem Nähtisch eine kleine wohlbeleibte Frau in den mittleren Jahren, die sich bey seinem Eintreten erhob und ihm entgegenkam. Am andern Fenster, ebenfalls an einem Nähtische sitzend, sah der Oheim ein junges Mädchen, aller Wahrscheinlichkeit nach Marie, doch blickte sie nicht von ihrer Arbeit auf, und der Eintretende konnte nur die zierlichen blonden Haarflechten und zwey lange Augenwimpern erkennen.

„Verzeihung,“ sprach er, „wenn ich, ein Unbekannter, bey Ihnen eintrete. Man hat mir aber in der Leinwandhandlung, hier zunächst Ihrer Straße, die Versicherung gegeben, daß Sie nicht abschlagen würden, die Anfertigung von Näharbeit zu übernehmen, deren ich bedürftig bin, um einen jungen, meiner

Pflege empfohlenen Mann, der eben im Begriff ist, eine der hiesigen Lehranstalten zu beziehen, mit der ihm nöthigen Wäsche zu versorgen.“

Die Tante erwiderte, daß sie bereit sey, nach Maßgabe ihrer Kräfte, seine Bestellungen zu übernehmen, worauf der Oheim sie bat, in die bezeichnete Leinwandhandlung zu senden, und die von ihm gekauften Stücke Leinwand und Battist abholen zu lassen. Zugleich zählte er alle die verschiedenen Kleidungsstücke her, die er nöthig habe. Ihre Anzahl war so beträchtlich, daß die Tante, die Menge der Arbeit überrechnend, sich zu der Nichte mit der Frage wandte: „Was meinst du Marie, werden wir da wohl mit unsern Kräften ausreichen?“

Die Angeredete sah jetzt empor, und der Oheim erblickte den reizendsten Verein von Schönheit, Jugend, Zucht und geistvollem Ausdruck. Der blühende Rosenmund öffnete sich, und zwischen den Reihen blendend weißer Zähne erklang eine Stimme wie der süßeste Wohlklang: „Warum sollten wir es nicht, liebste Tante, wenn der Herr uns nur die allernothwendigste Zeit gönnen will.“

Wir wissen, daß der Oheim nicht beeilt war, aber er hätte ein Ehemann seyn, und den Auftrag einer ungeduldigen, ihn beherrschenden zänkischen Frau auszurichten haben können, dennoch wäre er sogleich bereit gewesen, Marien alle mögliche, selbst unnöthige Fristverlängerung zuzugestehen, so rührend erklang ihre Stimme, ein so unwiderstehlicher Zauber lag in dem Blick ihres Auges. In dem gegenwärtigen Falle durfte er jedoch handeln, wie er wollte, er hatte vierzehn Tage Zeit, und selbst in dieser Frist war es nicht nöthig, daß gerade die Näharbeit fertig würde, wenn er nur seine andern Absichten erreichte. Seine Antwort enthielt demnach alle erforderlichen Zugeständnisse, da aber seine Bestellungen sich über mancherley Gegenstände erstreckten, so waren die Anweisungen, die er ertheilte, nicht kurz, die Unterredung spann sich in die Länge, und er hatte hinlänglich Welterfahrung und Menschenkenntniß, um derselben zweckdienliche Richtung und Erweiterung zu geben. Er schied demnach fast wie ein älterer Bekannter der Witwe, die außerordentlich zufrieden war, unerwartet einen so guten Kunden gefunden zu haben, und eine geraume Zeit nicht aufhören konnte, den Baron von Schwarzenfels zu preisen, denn diesen Namen hatte er sich mit geringer Abänderung des eigentlichen gegeben.

Am Abende desselben Tages sorgte der Oheim dafür, daß Ferdinands ihm anvertrauter Brief am folgenden Morgen Marien durch die Stadtpost zukam. Nachdem er berechnet, daß derselbe ungefähr seit einer Stunde in ihren Händen seyn müsse, wiederholte er seinen Besuch. Was er ungefähr erwartet hatte, sah er eingetroffen. Marie barg tief in ihre Arbeit ein verweintes Auge. „Der Brief ist angekommen, dachte der Oheim bey sich, und du, mein reisender Nefte, bist wirklich unglücklich genug glücklich in deiner Liebe zu seyn.“

Für dießmal war der Baron von Schwarzenfels schon ein alter Bekannter. Er mußte sich setzen und da es noch früher Vormittag war, ruhte die Tante nicht, bis er eine Tasse Chocolate annahm, die ihm Mariens kleine Händchen bereiteten. Eine Verweigerung des gastfreundlichen Anerbietens lag nicht in dem Plane des Oheims, der eine Annäherung und Bekanntschaft beabsichtigte, und da der nächstfolgende Tag gerade ein Sonntag war, benutzte er diesen Umstand und den der genossenen Erquickung, so geschickt, daß die Tante ihm versprechen mußte, bey Gelegenheit des sonntäglichen Spaziergangs von ihm die Gegen-Chocolate in einem Garten anzunehmen.

Wir wollen die nähere Beschreibung dieses Spazierganges, so wie der an-

derweitigen Schritte und der Unterredungen übergehen, die der Oheim mit der Tante hatte. Als Ergebniß derselben begnügen wir uns folgenden Brief mitzutheilen, den er am Ende der ersten Woche nach der Abreise des Nessen an dessen Vater schrieb.

„Liebster Bruder. Es ist ein alter, überaus richtiger Spruch, daß alles auf der Welt dem Wechsel unterliegt. Der Vornehme kann erniedrigt werden, der Geringe steigen, der Reiche verarmen, der Dürftige zu Tonnen Goldes kommen. Gleichfalls kann es, und zwar mit noch größerer Leichtigkeit oder viel geringerer Zufälligkeit geschehen, daß ein Verheiratheter seine Frau verliert, und ein Lediger eine nimmt. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die sehr gewöhnlich, jedoch auch sehr richtig sind, wird es dich vielleicht nicht sehr wundern, wenn ich dir sage, daß ich im Begriffe bin, zu — heirathen. Zwar war es seit einer Reihe von Jahren mein fester Vorsatz unbeweibt zu bleiben, doch eben weil alles auf der Welt wandelbar ist, so haben sich auch meine Entschlüsse verändert. Meine Braut heißt Marie Braun und ist die verwaiste Tochter eines vormaligen königlichen Beamten. Wenn die Wahl, die ich getroffen, nicht den herkömmlichen Standesrückichten entspricht, so wird dieß Mißverhältniß, gleich dem des Vermögens, durch die Vorzüge des Geistes und die Schönheit Mariens, mehr als ausgeglichen. Übrigens, lieber Bruder, aus dem rechten Gesichtspuncte betrachtet, passen meine Braut und ich recht eigentlich zu einander. Sie ist arm, und nährt sich kümmerlich von der Arbeit ihrer Hände; ich besitze so viel, daß ich kaum zwey Drittheile meiner Einkünfte verzehre, und täglich reicher werde. Sie ist jung und ich bin alt, wodurch in unserer Verbindung ein gewisses mittleres Verhältniß der Jahre entsteht. Mit einem Worte ich bin überzeugt, sehr gut gewählt zu haben, und da ich bejahrt genug bin, um nicht mehr viel zu zögern, auch offen gestanden zu verheiratet, so habe ich meine Vermählung auf den künftigen Donnerstag angesetzt, was ich dir hiemit brüderlich anzeige, indem ich zugleich die herzlichste Einladung beysüße, meine Hochzeitfeier durch deine Gegenwart zu vervollständigen. Du schlägst mir dieses nicht ab, und ich bin gewiß, dich bald an mein froh bewegtes Herz drücken zu können.

May von Weisensfels.“

Der Oheim hatte die Wirkung des Briefes richtig berechnet. Kaum hatte der Bruder ihn gelesen, so klangelte er mit solcher Heftigkeit, daß Kammerdiener und Jäger zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten in das Zimmer stürzten. Diese dienstfertige, unordentliche Eile gab dem überraschten Weltmann seine Fassung wieder. Schon stand er aufrecht im Zimmer, hatte die rechte Hand leicht aufgehoben, und betrachtete ruhig den Siegelring am Zeigefinger. „Johann,“ sprach er nach einer kleinen Pause, „sage er dem Kutscher, daß ich in einer Stunde nach Berlin fahren werde. Ein Postzug geht sogleich voraus, und erwartet mich in Werneuchen, ich will noch heute in der Stadt eintreffen, und fahre mit gewechselten Pferden. Ihr, Hellwig,“ so wandte er sich zum Kammerdiener, „besorgt das nöthige Gepäck, nicht zu viel, durchaus keine Galla Kleider, hört ihr, keine Galla Kleider. Jetzt geht und sagt dem Koch, daß ich frühstücken will.“

Die Diener traten ab, und der Freyherr ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Obgleich dem äußern Ansehen nach gefaßt, war er jedoch in einem aufgeregten Zustande, und einzelne, halbausgesprochene Gedanken bildeten eine Art von Selbstgespräch: „Nein, nein, unmöglich, das kann ich nicht zugeben, es ist eine doppelte Thorheit, ein vollständiges Unrecht — eine

Nähterin zur Schwägerin, und das große Vermögen in fremder Hand! — Wie er doch auf den unglücklichen Gedanken gekommen ist — das verwünschte Berlin! — Hätte er meinen Rath gehört, und wäre er auf seinen Gütern wohnen geblieben, aber die Stadt, da ist selbst ein Braukopf von sieben und fünfzig Jahren vor solchen Thorheiten nicht sicher. — Wenn ich nur wüßte, bey welchem Zipfel ich die Sache anzufassen habe. Die Nähterin wird sich nicht mit einem Stückchen Geld abfinden lassen. Sie wird ihr Mäntchen gut angelegt haben, und hält den alten Goldkarpfen in ihrem Neze fest. Nun vor allem den Bruder ausgeforscht, und dann das Möglichste versucht.“

Jetzt trat der Kammerdiener mit dem Gabelstühler herein, und bald darauf zeigte der Jäger an, daß der Wagen vorgefahren wäre.

(Der Schluß folgt.)

M i s c e l l e n .

Von J. J. L.

Zwey Dinge beherrschen den Menschen, die Mode und die Gewohnheit. Die erste will nichts Altes, die zweyte nichts Neues.

Als der Bettler um seine Wohnung gefragt wurde, sagte er: „Ich wohne nicht.“ — Es ist Schade, daß wir Andern das Wohnen so gewohnt sind.

Als die Engländer ein holländisches Schiff visitirten, fragten sie, ob nichts Französisches darin wäre? „Hm!“ sagte ein Capitän, der sie gerne los gewesen wäre, „ein Franzose selbst liegt unten am gelben Fieber.“ Sogleich hatte die Visitation und der ganze Besuch ein Ende.

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im October 1831.

(Fortsetzung.)

Im großen Hofe von Bicêtre war indessen eine dreifache Reihe von Ketten und Halseisen ausgelegt. Die Ketten, welche in der französischen Diebsprache *sayence* heißen, waren diesmal ganz neu, eine nöthige Vorsicht, um der unglaublichen Geschicklichkeit und Kraft der zum zweyten Mal zu den Galeeren Verurtheilten (*chevaux de retour*) vorzubeugen. Der Einschmiedung geht die Einkleidung, genannt *Toilette*, voraus. Ehe die Verbrecher mit Namen aufgerufen werden, kommen eine Menge Zuchtmeister (*gardes-chiourmes*), um bey der Operation die Aufsicht zu führen, Unordnungen und Widersetzlichkeiten zu verhüten, und bey der Einschmiedung selbst Hand anzulegen. Einige legen ihre Montur ab, Andere, die selbst Schmiede sind, richten Hammer und Amboss her, noch Andere halten mit Ober- und Untergewehr Wache, stellen die Züchtlinge in Reihe und Glied, und stoßen mit der Brutalität ihres Handwerks die Zuschauer zurück, die zu nahe treten. Diese reisenden Zuchtmeister und Gefangenwärter, die Militärmontur tragen, sind nicht etwa Soldaten oder Diener der Regierung, sondern bloß Leute, die im Sold und Dienst des Unternehmers stehen. Freylich sind's ehemalige Soldaten, die dieß schreckliche Handwerk ergriffen haben. Diese Zuchtwächter rufen nun die Glieder der ersten Kette auf, und wenn sie zusammen sind, so stellen sie sie ihrer Größe nach auf, denn das Verbrechen macht hier alle gleich. Der verruchteste Straßenräuber kommt mit dem Unglücklichen zusammen, der in der Noth-

wehr Jemanden erschlug, wenn Beyde gleicher Statur sind. Hierauf wird ihnen befohlen, ihre Kleider abzulegen, die sie oft vom Haus erhalten haben und diesem verbleiben. Dafür ziehen sie die an, welche zur Reise bestimmt sind. Manche Sträflinge zaudern damit aus einem Rest von Schamgefühl, denn unter den Zuschauern sind immer mehrere Pariser Damen, wie denn diese auch nie an den Fenstern des Grève-Platzes fehlen, wenn ein Verbrecher guillotiniert wird. Debaër war fast ganz ohne Kleider, darum fragte ihn ein Aufseher: „Debaër, was haben Sie mit Ihren Kleidern angefangen?“ — „Was ich damit angefangen habe? Ich habe sie verkauft (lavé), denn die Regierung muß mir heute schon welche zur Reise geben. Glauben Sie etwa, wenn man einen guten Rock oder einen feinen Hut (chambriot) hat, daß man sie behält, um sich darin köpfen (couper), oder anschmieden (sayencer) zu lassen? Lassen Sie mich frey, und Sie sollen sehen, ob ich heute Abend neue Kleider (flambans neufs) habe.“ Hierauf zog er sein Hemd aus und seine Brust zeigte ein fürchterliches tätowirtes Zeichen und ein Herz, in das ein Dolch bis ans Hest gestossen ist. Jedermann schauderte bey dem Anblick; — dieser Schauder war aber ein Triumph für ihn, stolz legte er die Hände auf den Rücken und sah uns dabey an, als wollte er sagen, betrachtet mich jetzt recht. Hinter ihm Debure und Lancuze, zwey alte, freche und unerschrockene Räuber, die seit fünfundzwanzig Jahren aus einem Gefängniß ins andere, von einem Bagno in den andern gewandert sind. Das Leben und die Gewohnheit dieser Orte wurden ihnen dadurch zur andern Natur. Darum zeigten sie auch die größte Ruhe, und waren damit beschäftigt, sich aus Stroh eine Mütze zu flechten, fast in Gestalt eines Helms. Neben ihnen stand ein junger Mensch, der seine eben empfangenen Reisekleider ansah und einige Thränen darauf fallen ließ, welches wahrscheinlich das letzte Zeichen von Gefühl, das er aber in Bagno bald verlieren wird. Bey dieser Menschenclasse ist Neue selten, wären sie frey, so würden sie ihre Verbrechen gleich von vorne anfangen. Nur Ein Gedanke, Ein Wunsch, Ein Gefühl herrscht bey ihnen, das Bestreben, sich frey zu machen. Nach der Umkleidung mußten sich alle vor ihren Ketten auf die Erde setzen. Ihr Hals steckte in einem dicken Halseisen. Hierauf wurde die Kette mit mächtigen Schlägen an jedes Halseisen geschmiedet, durch ein glühendes Eisenband, das beyde mit einander vereinigt, und an jeder Kette gehen achtundzwanzig Züchtlinge. Die Schmieden sieht fürchterlich aus, und man kann es nicht ohne Angst ansehen, wiewohl für die Leute gar keine Gefahr dabey ist. Darum lachen sie bey der Operation. Träfe freylich der gewichtige Hammer nicht auf das glühende Eisenstück, das auf den Amboss gedrückt wird, sondern auf den dicht daran liegenden Kopf des Sträflings, so spränge sein Hirnschädel in tausend Stücke. Das ist aber nicht zu fürchten, denn zwey stämmige Chiourmen halten ihnen den Kopf fest, daß er nicht weichen und nicht wanken kann. Von dem Augenblicke aber, wo sie den Kopf niederbücken und ihn hernach mit dem Joch wieder aufheben, steht man viel Angst für sie aus. Man glaubt selbst unter der Last des Verbrechens zu seyn, die schweren Ketten und Eisenjoch zu tragen, diese furchtbare Reise nach dem Bagno anzutreten, dort mit dem Auswurf des Menschengeschlechtes zu leben, und die Thür der bürgerlichen Gesellschaft auf immer hinter sich zu fallen zu hören. An der zweyten Kette gehen immer die stärksten und gesundesten Männer. Darunter waren diesmal viel junge Leute, auf deren Bügen das Laster und die Verworfenheit noch keinen tiefen Eindruck gemacht hatte. Dicht neben einander gingen zwey Brüder, die zusammen Straßenraub trieben, und nun zusammen dem Elend der Bagno's entgegengehen. Weiterhin stand ein schon ziemlich alter Verbrecher, dessen feine Gesichtszüge und zarte weiße Hände auch unter den groben Lumpen verriethen, daß der Mann nicht im gemeinen Stand geboren, und wohl zu etwas Besserm im Leben bestimmt gewesen sey. In seinen Bügen lag noch mehr Scham als Gefühl, Reue und Schmerz. Der Mann war von guter Familie und hatte einen ansehnlichen Posten im Rechnungswesen. Um die großen Ausgaben seines ausschweifenden Lebens zu decken, vergriff er sich an Depositengeldern, und um deren Veruntreuung zu verdecken, verfälschte er die öffentlichen Rechnungsbücher. Der Gerichtshof in Dijon hatte ihn zu lebenslänglicher Galeerenstrafe mit der durch das Gesetz ausgesprochenen Brandmarkung verurtheilt. Der König hat ihm aber letztere aus besonderer Gnade erlassen. An dem einen Ende der zweyten Kette ging Remon und um ihn drängte man sich mit besonderer Theilnahme. Er war aus dem Süden. Für einen Versuch, seine Frau umzubringen, wurde er lebenslänglich verdammt. Er behauptete aber, diesen Versuch nur in einem Anfall von gegründeter Eifersucht gemacht zu haben, und weinend sagte er: „Sie ist gesund und wohl, ich aber bin hier. Ach! alle Menschen haben mich verlassen, die sich ehemals meine Freunde nannten, und der, welcher an all meinem Unglück Schuld ist, könnte er mich doch hier an der Kette sehen!“

Remond lebte in Wohlstand, und hatte erst vor Kurzem 30,000 Franken geerbt. Sein Ketzennachbar sagte trocken und höhnisch zu ihm: „Ja, beklage dich nur, du Narr! Hast ja Schuhe an, wie ein Fürst!“ worauf Remond erwiderte: „Ja, es sind meine Jagdschuhe, denn ehemals — ging ich auf Jagd,“ und dabey seufzte er tief. An der dritten Kette waren zwey Männer aus Corsica, auch Männer von einigem Stand. Der Eine fand Abends einen Advocaten im traulichen Gespräch mit seiner Frau, darauf legte er Feuer in seinem Hause an und verbrannte Alles mit seiner Frau und ihrem Liebhaber. Der Andere schlug einen alten Familienfeind aus Rache todt, was in jenem Lande nicht selten ist, wo Haß und Rache von Geschlecht auf Geschlecht forterben, und der Mord in solchem Falle etwas Gewöhnliches ist. Beyde Corsen konnten gar nicht begreifen, daß man sie hier mit gemeinen Verbrechern zusammenthuc. Einer von den Umstehenden sprach mit jenem Feuerwerker. „Das Haus und aller Hausrath war mein, ich hatte also ein Recht es zu verbrennen.“ — „Aber doch nicht deine Frau und den Advocaten?“ — „Aber der Advocat machte meiner Frau den Hof.“ Ein Aufseher rief den Züchtling Parrot, der zum zweyten Mal zur Galeere verdammt war. Da antwortete eine rauhe Stimme: „Hier!“ Als Parrot vor dem Chiourmencapitän vorüberging, steckte er diesem einen kleinen Zettel in die Hand, auf dem wörtlich geschrieben stand, denn die Züchtlinge verstehen nicht viel von orthographisch Schreiben: „Un grand complaut est fait pour désarmer la gardes. Chacun doi se getez sur son garde et saivader. Comme je nan ai que pour onze an, je ne veut pas que lai bon patizent pour lai maichant. Je vous salut avec respec.“ Der Capitän steckte den Zettel ruhig in die Tasche, denn dergleichen Warnungen kommen bey jeder Vagnoreise vor, ohne daß die angekündigte Meuterey versucht würde. Sie ist fast unmöglich. Manchmal treiben die Züchtlinge auch Spaß mit zudringlichen Fragern. „Was haben Sie begangen?“ wurde Einer gefragt. „Ich? Sie haben mich wegen Betrug zu lebenslänglicher Galeere verdammt.“ — „Für bloßen Betrug? das ist unmöglich.“ — „O! die Geschwornen haben aus dem Betrug Diebstahl gemacht.“ — „Aber auch einfacher Diebstahl wird nicht so gestraft.“ — „Ja! sie haben aus dem Diebstahl Straßensraub gemacht.“ Nach der Einschmiedung werden die angekettenen Züchtlinge gewöhnlich in die Capelle des Hauses geführt. Das letzte Mal waren ihrer aber so viel, daß der würdige Abbé Montes im Hofe selbst seine einfache Anrede an sie hielt. Sie war ganz auf diese rohen und verstockten Gemüther berechnet, denn nach und nach trat Rührung auf die wilden vom Verbrechen entstellten Gesichter, und hier und da habe ich selbst Thränen gesehen. Leider dauert dieser Eindruck kaum eine halbe Secunde. Dann sind's die alten wieder. Indessen singen sie doch den ganzen Tag über nicht ihre zügellosen und unsittlichen Lieder. Nach der geistlichen Anrede ist Alles vorbei. Die Zuschauer verlaufen sich, der fromme Priester wendet sich wieder zu den Gefängnissen, wo er so manchen Trost spendet. Die an einander geketteten Züchtlinge üben sich bis Abends, mit ihren Halseisen und Ketten zu gehen, aber nur langsam. Kaum wechseln sie einige Worte, von ihren gewöhnlichen Späßen wird jedoch nichts gehört. Abends ruft sie ein Chiourme zur Ruhe und sie legen sich in den Corridors auf Stroh schlafen, was wegen ihrer Halseisen keine kleine Schwierigkeit hat. Am folgenden Morgen um drey Uhr wird aufgebrochen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Modell I.

Brautanzug von Brüstler Spitzen, nach einem Original von Hrn. J. G. Beer, bürgerl. Damenkleidernäher in der Dorotheergasse, Nr. 1108.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.